Der Zeitspiegel

Nr. 18. **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1896.**

Das Leben im deutschen Kaiserhause.

(Schluß.)

Bei großen Festgelegenheiten erscheint die Kaiserin in einer Fülle von Brillanten, mit denen sie von Kopf bis zu Fuß bedeckt ist. Im Haar, um den Hals, in den Ohren, an der Brust, an den Armen, an der Taille, am Kleider-Rock sind Brillanten in verschwenderischster Fülle angebracht. Von diesen kostbaren Steinen, welche zusammen einen Wert von Millionen haben, gehört nur ein Teil der Kaiserin. Der größte Teil und die wertvollsten Stücke sind Eigentum des preußischen Kron-Tresors und stehen aus diesem nur der regierenden Königin von Preußen zur Verfügung. Stirbt die Königin oder wird sie Witwe und eine andere Dame wird regierende Königin, so müssen diese Brillanten an den Kron-Tresor zurückgegeben werden, aus dem sie dann wieder der regierenden Monarchin zur Verfügung stehen. Privateigentum der Kaiserin sind nur diejenigen Brillanten, die sie mit in die Ehe gebracht hat oder die sie als Geschenke vom Kaiser, von ihren Verwandten und von fremden Fürstlichkeiten erhalten oder die sie ererbt hat. So sind z. B. aus dem Privatbesitz der verstorbenen Kaiserin Augusta laut Testament prachtvolle Garnituren von Brillanten und Perlenketten in den Privatbesitz der jetzigen Kaiserin übergegangen.

Bei Audienzen erweist der Kaiser oft den Herren, die zu ihm befohlen sind, noch besondere Liebenswürdigkeiten, die für ihn mit vielen Beschwerden verbunden sind. Er wechselt nämlich in diesen Audienzstunden fünf-, sechs-, siebenmal die Uniform, nur um den Leuten eine Ehre anzuthun. Bringt z. B. der Sohn eines verstorbenen Artilleriegenerals die Orden seines Vaters dem Kaiser persönlich, so wird der Kaiser nicht verfehlen, für diese Audienz, die nur wenige Minuten dauert, Artillerieuniform anzulegen, um dem Verstorbenen eine besondere Ehre zu erweisen. So trägt er abwechselnd Artillerie-, Kavallerie-, Generals- oder Admiralsuniform, je nach der Person und Stellung des vor ihm Erscheinenden. Empfängt er die Gesandten oder Militärattachées fremder Staaten, so wird vielleicht die fremdländische Uniform angezogen, zum mindesten werden die betreffenden Orden angelegt.

Dieses abspannende und ermüdende Gewähren von Audienzen, das Hören von Vorträgen und Beraten darüber dauert bis zwei Uhr. Um diese Zeit sieht der Kaiser gewöhnlich wieder nach den Kindern, die schon bei Tische sind, und nimmt dann zusammen mit seiner Gemahlin das zweite Frühstück.

Nach diesem macht der Kaiser Besuche bei hervorragenden Persönlichkeiten, bei denen es sich gewöhnlich wieder um Besprechung von Staatsangelegenheiten handelt, fährt zu Beamten oder Generälen, besucht die Ateliers von Künstlern, denen er Sitzungen für Bildhauerarbeiten oder Oelgemälde gewährt, besichtigt Kasernen und öffentliche Anstalten, und wenn es das Wetter irgend gestattet, macht er dann noch eine Spazierfahrt, die sich bis fünf oder halb sechs Uhr ausdehnt. Um halb sechs Uhr empfängt der



Des Landwehrmanns Heimkehr. Text s. S. 141.

Kaiser schon wieder Leute, die Meldungen bringen oder Entscheidungen in allerlei bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten von ihm verlangen; er liest eingegangene Berichte, leistet Unterschriften unter einige Sachen, die er am Morgen entschieden hat und die ihm jetzt schon zur Unterzeichnung vorgelegt werden, und um sieben Uhr geht es zur Hauptmahlzeit.

Nach Tische widmet der Kaiser seinen Kindern, die den ganzen Tag ebenfalls durch Arbeiten und körperliche Uebungen in Anspruch genommen werden, einige Zeit; dann geht es wieder an die Arbeit. Am Abend kommt nochmals eine Pause, in welcher der Kaiser Fechtübungen macht, um dem Körper die unumgänglich notwendige Bewegung zu Teil werden zu lassen. Gegen halb zehn Uhr wird Abendbrot gegessen; dann zieht sich der Kaiser in sein Schlafzimmer zurück. Kurz nach zehn Uhr wird der Kammerdiener gerufen, damit er den Monarchen zur Ruhe begleite.

Neben dem Bette des Kaisers liegen Papier und Bleistift, damit er sich Aufzeichnungen machen kann, wenn ihm vor dem Schlafengehen oder am frühen Morgen etwas einfällt. Oft sind in der Frühe ganze Bogen vollgeschrieben.

Dies ist ein Arbeitstag unter normalen Verhältnissen. Bei außergewöhnlichen Umständen wird dem Kaiser eine noch viel größere Arbeitslast zugemutet. Man denke nur daran, welche Arbeit ihm der Besuch eines gekrönten Hauptes verursacht.

Sämtliche laufende Geschäfte werden von dem Kaiser unter allen Umständen erledigt, also auch wenn Besuch da ist, der ihn stundenlang in Anspruch nimmt, ihn zwingt, halbe Tage auf Festmahle, Ausfahrten und andere Festlichkeiten zu verwenden. Die Zeit des Kaisers wird dann so knapp, daß er gewöhnlich erst Abends gegen elf Uhr sich in sein Arbeitszimmer zurückziehen kann, um noch einen Augenblick Zeitungen zu lesen oder sich mit einem Buch zu beschäftigen, und erst gegen zwölf Uhr kann er schlafen gehen. Ist es nötig, so steht der Kaiser am nächsten Morgen um vier Uhr bereits wieder auf und beginnt die Erledigung von Geschäften.

Ebenso in Anspruch nehmend, wie solche Besuche, sind für die Arbeiten des Kaisers natürlich Manöver, Besichtigungen außerhalb Berlins und Reisen. Allerdings wird bei Reisen sehr viel Geschäftliches auf der Fahrt erledigt. Der Kaiser läßt sich ununterbrochen Vorträge halten, schreibt selbst im Salonwagen, leistet Unterschriften, trifft Verfügungen u. s. w. Und wenn er, ermüdet von allen Festlichkeiten, denen er beiwohnen mußte, erschöpft von Reden und Trinksprüchen, die er hören und erwidern mußte, angegriffen von allen den Huldigungen, die man ihm darbrachte, Abends spät in sein Zimmer kommt, dann harren noch ganze Mappen voll Aktenstücke seiner, damit er Unterschriften leiste, Verfügungen und auch noch Vorträge anhöre, welche schleuniger als sonst erledigt werden müssen, da ja noch die Entfernung zwischen dem derzeitigen Aufenthaltsorte und Berlin, wo sich der Sitz der Hauptbehörden befindet, überwunden werden muß.

Bei Manövern und Truppenbesichtigungen steigt der Kaiser oft schon um halb fünf Uhr zu Pferde und bleibt bis nachmittags zwei Uhr im Sattel; er hat dann kaum Zeit, rasch zu essen, muß sich sofort wieder den laufenden Regierungsgeschäften widmen, am Nachmittage zahlreiche Huldigungen über sich ergehen lassen, Ausfahrten machen, Abgesandte empfangen, abends an großen Festlichkeiten teilnehmen, auf denen er nicht die geringste Müdigkeit und Abspannung zeigen darf, da Jeder, der in seine Nähe kommt, gern durch eine Anrede oder ein huldvolles Wort ausgezeichnet werden möchte — und kommt er endlich müde und abgespannt heim, so wartet seiner abermals Arbeit, und oft hat er nach allen diesen Anstrengungen kaum drei bis vier Stunden Schlaf, worauf er wieder auf's Pferd muß.

Der Kaiser ist ein leidenschaftlicher Freund des Seelebens und ein begeisterter Verehrer des Meeres und der Naturschönheiten, welche die nordischen Küsten bieten.

Natürlich kann der Kaiser aber auch auf diesen Reisen, die eigentlich der Erholung gewidmet sein sollten, nicht lediglich seinem Vergnügen leben. Wo man auch anlegt oder in einen Hafen einläuft, überall findet der Kaiser Depeschen, Briefe, Aktenstücke vor, und thatsächlich sind auch auf dem Schiffe immer einige Stunden eifriger Arbeit notwendig, in denen der Kaiser die notwendigen Regierungsgeschäfte erledigt. Bei der Reise, die der Kaiser anfangs April d. J. nach Italien vornahm, war sogar die kaiserliche Yacht „Hohenzollern" so durch telegraphisches Kabel angeschlossen, daß direkt von Bord aus durch den Draht mit Berlin verkehrt werden konnte. Zwar sind um die Zeit des Sommers auch bei den Behörden Ferien, aber die Regierungsmaschine darf nie stillstehen, und es giebt stets Geschäfte, die oft eine ungesäumte Erledigung erfordern.

Ganz besonders zu bewundern aber ist der Umstand, daß der Kaiser trotz dieser Ueberhäufung mit Arbeiten doch noch Zeit findet, Bücher zu lesen, ja manchmal recht umfangreiche Werke durchzustudieren. Alle Bücher die für ihn angeschafft werden, seien sie schöngeistiger oder wissenschaftlicher Art, liest der Kaiser durch und macht sich Notizen darüber. Kommt einmal das Gespräch auf dieses oder jenes neue Werk, so zeigt er sich vollständig darüber unterrichtet, und aus seinen Reden geht hervor, daß er es nicht nur flüchtig gelesen, sondern eifrig studiert hat.

Diese erstaunliche Ausnutzung der Zeit verdankt der Kaiser seiner Erziehung: Er hat eine harte Schule des Lernens durchgemacht, und die Jahre, welche bei andern jungen Leuten die freiesten und glücklichsten ihres Lebens sind, waren für ihn so arbeitsreich, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden knapp eine halbe Stunde gänzlich zu seiner Verfügung hatte, in der er vornehmen konnte, was er wollte. Unter solchen Umständen hat der Kaiser große Uebung in praktischer Zeiteinteilung gewonnen.

Gerade aber, weil er den Wert der Zeit kennt, duldet er keinen Aufschub, keine Reste und setzt alle Kräfte ein, um alle Dinge, die an ihn herantreten, rasch zu erledigen.

Daß aus diesen gewissenhaften und raschen Arbeiten des Kaisers aber für das ganze Reich außerordentliche Vorteile entstehen, ist wohl selbstverständlich, und zu der Beliebtheit, die der junge Kaiser sich in der kurzen Zeit seiner Regierung bereits erworben hat, trug wohl nicht zum wenigsten der Umstand bei, daß man allgemein weiß, wie fleißig er ist, wie gewissenhaft er es mit seiner Pflicht nimmt und wie er für jeden Arbeiter, ganz gleich, ob derselbe mit dem Kopfe oder mit den Händen sein Brot verdient, ein leuchtendes und bewundernswertes Vorbild ist.

Frühlings Einzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton,
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rotes Kind,
Und bläst, das alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein! herein, du Frühlingslust!
Geschwinde! Geschwinde!

W. Müller.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von Adele Reuter.
(Fortsetzung).

„Ihre Mitteilungen haben mich nicht überrascht" erwiderte der Graf. „Es ist mir nicht entgangen, daß Sie und meine Tochter sich zu einander hingezogen fühlen. Die Wahl, die meine Tochter getroffen hat, kann mir nur angenehm sein, ich billige sie vollkommen, seien Sie herzlich willkommen in meiner Familie." Er schüttelte dem jungen Offizier freundlich die Hand. „Die Verheiratung meiner Tochter," fuhr er fort „der einzigen Erbin der Paynes von Connor bringt natürlich mancherlei mit sich, was mir zu regeln obliegt. Zunächst aber mögen Sie Ihr junges Glück ungestört genießen. Sobald unsere Gäste uns verlassen haben werden, sprechen wir über diese geschäftlichen Angelegenheiten."

„Wenn Sie damit sagen wollen, Mylord, daß Sie unsere Verlobung vorläufig geheim zu halten wünschen, so darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß es mir, fürchte ich, unmöglich sein würde, meine Liebe zu Isabel vor den übrigen Gästen zu verbergen."

„Ich denke nicht daran, Ihnen ein solches Opfer zuzumuten; auch habe ich keinerlei Grund, die Sache geheim zu halten."

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Neuigkeit im Schlosse und in der Umgegend. Man war allgemein befriedigt. Jeder hatte derartiges vorausgesehen, wenn auch Mancher erstaunt war, daß die stolze Isabel nicht nach höherem strebte. Glückwünsche kamen in Menge. Das junge Paar fragte wenig nach der Meinung der Anderen. Sie lebten in einer anderen Welt.

Mr. Wilson und Lady Alice waren die ersten, die erschienen, um ihre Glückwünsche persönlich darzubringen. Lady Alice war zwar liebenswürdiger als gewöhnlich, doch fand Isabel heute etwas in ihrem Wesen, das sie nicht ganz verstehen konnte. Sie drückte einen Kuß auf die jugendfrischen Wangen der Tochter des Hauses.

„Sie haben verständiger gehandelt, als die große Mehrzahl der Mädchen in England es gethan haben würde" bemerkte sie „indem Sie wahres Verdienst anerkennen, in welcher Gestalt Sie es auch finden mögen."

Die Worte klangen sonderbar, doch Lady Isabel antwortete rasch: „Mir hat es sich in seiner schönsten Gestalt gezeigt, nicht wahr?"

Lady Alice schwieg; sie glaubte das ihrige gethan zu haben.

„Du hast das Herz eines Mädchens gewonnen, für das manch einer gern in den Tod gegangen wäre" bemerkte Georg Wilson dem jungen Offizier.

„Ich bin in der That sehr glücklich" erwiderte dieser, ihm die Hand reichend. „Dir danke ich mein Glück in erster Reihe, Georg. Ohne Deine Einladung hätte ich Isabel nicht kennen gelernt. Ich werde nie vergessen, was ich Dir verdanke."

Mit einem tiefen Seufzer wandte sich Georg ab und ging hinaus.

„Ich komme, um Ihnen meinen Glückwunsch auszusprechen" redete er Lady Isabel an, die er mit einigen Damen auf der Terrasse lustwandelnd antraf.

„Besten Dank, Mr. Wilson!" antwortete sie, ihm lächelnd die Hand reichend. „Ich wußte, daß Sie als treuer Freund meines Verlobten sich mit uns freuen würden."

Ihre Worte berührten ihn unangenehm.

„Niemals werde ich vergessen", fuhr sie fort „was ich Ihnen verdanke. Sie waren es, der mich mit Hauptmann Dalton bekannt machte. Bisweilen ist mir der Gedanke peinlich, wie ich einst stolz und hart zu Ihnen war. Seit ich weiß, was Liebe ist, vermag ich mit Ihnen zu fühlen."

Er seufzte tief vor Schmerz, sie beachtete es nicht in ihrem Glück.

„Jetzt bin ich so glücklich" fuhr sie fort „daß ich gern alle anderen glücklich sehen möchte. Wenn ich stolz oder heftig zu ihnen war, vergeben Sie es mir heute, ich bitte darum, Mr. Wilson." Wieder bot sie ihm die Hand hin, er aber wagte kaum, sie anzusehen. Leidenschaftlicher Schmerz quälte ihn so heftig, daß er sie hätte vernichten können in ihrer stolzen Schönheit.

„Es freut mich, Sie glücklich zu sehen" brachte er mühsam hervor. „Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Hat Ihnen übrigens Hauptmann Dalton die romantische Geschichte erzählt, die ich neulich erwähnte?"

„Noch nicht" erwiderte Isabel.

„So fragen Sie ihn darnach, und erinnern Sie sich dann daran, daß ich es war, der Sie mit ihm zusammenführte."

„Ich werde gern daran denken" erwiderte sie mit glücklichem Lächeln. „Der Himmel segne Sie für alles Glück, zu dem Sie mir verholfen haben."

Kapitel 21.

Eines Nachmittags wandelten die beiden Liebenden im Park spazieren und gelangten plaudernd an ein Thor, das in's freie Feld hinausführte. Sie blieben stehen und ließen ihre Blicke über die Felder reifen Weizens schweifen, der goldgelb in unabsehbarer Fläche im Sonnenschein wogte.

„Wie mich dieses Bild anheimelt" sprach der junge Offizier. „Oft schon habe ich darüber nachgedacht, was ich verlieren werde, wenn mein Regiment hinaus beordert werden sollte."

„Aber, Mark, Du mußt das Regiment verlassen, wenn wir heiraten. Dein Platz ist dann in Carlyon, das Opfer mußt Du mir schon bringen; willst Du?"

„Ich glaube kaum, Geliebte, das mir das Leben fern von der Armee behagen könnte. Ich ziehe das Lager dem Salon vor."

„Du darfst mich nie verlassen, Mark" bemerkte sie zärtlich, „wohin Du auch gehst, mußt Du mich mitnehmen."

„Laß uns später davon sprechen. Die Gegenwart ist so schön, wozu schon jetzt späterer Sorgen gedenken?"

„Wenn ich nur bei Dir sein kann, soll mir alles recht sein. Wo Du mir fehlen wirst, da wird mir die Sonne verdunkelt erscheinen."

Innig küßte er ihre Hand. „Das sagt die stolze Lady Isabel?"

„Vor Dir ist all mein Stolz geschwunden, Geliebter! Für Dich bin ich Deine glücklich liebende Isabel, Dein treues Mädchen!"

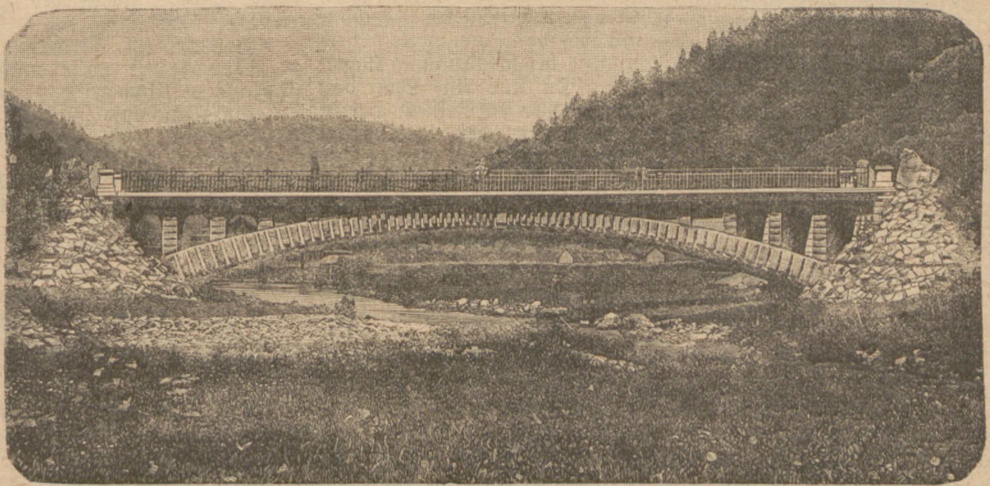
„Wirst Du mich nie den Stolz Deines Geschlechtes fühlen lassen?" fragte er ernst, indem er ihr fest und forschend in die großen Augen blickte.

Sie schwieg ein Weilchen, dann erwiderte sie sanft: „Auf was sollte ich wohl Dir gegenüber stolz sein? Bist Du nicht ein Teil meiner selbst?" fügte sie freundlich hinzu. „Sollte je der Fall eintreten, daß Stolz und Liebe in mir streiten, so wird, deß bin ich gewiß, die Liebe siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen. Sie erfüllt mein Herz so vollständig, daß nicht Raum für ein anderes Gefühl darin bleibt."

Ueberglücklich zog er das geliebte Mädchen an seine Brust. Dann führte er sie zu einem am Waldrande lagernden Baumstamm und bat sie, Platz zu nehmen. Er setzte sich dicht an ihre Seite und nahm ein kleines Etui aus der Tasche.

„Ich war heute in Königstein, um dies zu holen. Fast schäme ich mich, daß ich Dir nichts anderes zu bieten vermag. Wie gern würde ich Dir ein altehrwürdiges Familien-Erbstück verehrt haben, leider bin ich nicht in der Lage" und lächelnd fügte er hinzu „Du weißt ja warum."

Sie öffnete das Kästchen, aus dem ein prächtiger, mit feurigen Steinen besetzter Ring ihr entgegenleuchtete.



Die neue Enzbrücke bei Höfen.

„Laß mich diesen Ring an Deinen Finger stecken, Isabel. Er soll Dich mir verbinden für immer."

„Ich nehme ihn an und werde ihn als ein äußeres Zeichen meiner Liebe und Treue tragen bis zum Grabe."

So saßen sie und plauderten verloren in seligem Liebesglück. Sie nahm ihren Hut ab; ihr seidenweiches Haar erglänzte goldig im hellen Sonnenschein. Ihren Kopf an seine Brust anlehnend und ihm freundlich in die Augen sehend, begann sie zögernd: „Schon lange habe ich eine Frage an Dich richten wollen, Mark, die Du mir beantworten mußt. Sage mir, Geliebter, was ist es mit der romantischen Geschichte aus Deinem Leben, von der Mr. Wilson mir erzählte?"

Ueberrascht sah er sie an. „Eine romantische Geschichte aus meinem Leben, Isabel?" wiederholte er. „Ich weiß nichts davon. Mein Leben ist bisher so glatt dahingeflossen, von Romantik ist darin keine Spur."

„Aber Du mußt es wissen — Wilson hat doch davon gesprochen."

„Dann muß er geträumt haben."

„Du findest nur nicht romantisch, was andere so nennen; vermeidest Du es in Deiner Bescheidenheit doch stets, Dich selbst zu loben."

„Aber, mein Herz, ich verstehe wirklich nicht, was Du meinst."

„Du mußt mir alles erzählen, Mark," bat sie weiter „selbst wenn es Dir peinlich ist, Deinen eigenen Ruhm zu verkünden. Laß mich alles hören."

„Ich will Dir gern alles erzählen, Isabel, wenn ich nur erst wüßte, wovon Du redest."

„Mr. Wilson deutete an, Du habest Deiner Mutter zu Liebe in edler Selbstverleugnung auf Adel und Ehren verzichtet. Die näheren Umstände hat er mir nicht mitgeteilt. Ich bin aber, meine ich, jetzt wohl berechtigt, dieselben aus Deinem eigenen Munde zu erfahren."

„Ich gebe Dir die Versicherung, daß ich keine Ahnung habe, wovon Du sprichst. Du scherzest, Isabel!"

„Wie sollte ich dazu kommen, zu scherzen, Mark? Mr. Wilson teilte mir auch mit, daß Du ein Dalton von Alsbury seiest."

„Von Alsbury?" wiederholte Dalton überrascht. „Wie kam er dazu, so etwas zu behaupten? Ich habe diesen Namen bisher nicht einmal nennen hören."

„Er sagte mir, alles Weitere würdest Du mir mitteilen, ich solle Dich nur darnach fragen."

Ein unbestimmtes Gefühl der Angst überfiel den starken Mann. Das Blut wich aus seinen Adern.

„Ich verstehe nichts von alledem, Geliebte. Mir teilte Wilson mit, er habe Dir meine Lebensgeschichte erzählt, über meine Abstammung seiest Du genau unterrichtet."

„Ich weiß nicht mehr davon, als das, was ich Dir sagte. Was ist es denn, was er mir verheimlicht hat?" rief sie erschrocken. Die Mandelblüte und die Bemerkungen, die Wilson an dieselbe geknüpft hatte, fielen ihr heiß auf die Seele. Die Blumen entfielen ihrer Hand.

„Es scheint, man hat uns Beide betrogen" rief er tonlos. Hast Du mich für einen Edelmann gehalten, Isabel?"

„Gewiß, er hat es mir ausdrücklich versichert." „Und in diesem Glauben hast Du mir Deine Liebe zugewendet?"

„Allerdings" erwiderte das Mädchen.

„Würdest Du mich nicht geliebt haben, wenn Du das Gegenteil gewußt hättest?"

„Das weiß ich nicht. Doch wozu quälst Du mich so sehr? Das Ganze ist doch nur Scherz!"

„Es ist leider bitterer Ernst!" rief er heftig erregt. „Es wird mir immer klarer, wir sind beide das Opfer eines nichtswürdigen Verrats, wenn ich auch die Beweggründe noch nicht zu ergründen weiß. Du kennst also nicht die Geschichte meines Lebens und ich lebte in dem beseligenden Gefühl, Du wissest alles und liebtest mich trotz alledem! Was soll ich Dir sagen? Zum ersten Mal in meinem Leben — Gott stehe mir bei — überwältigt mich das Gefühl der Furcht!"

Er erhob sich und stand starr vor ihr. Totenblässe bedeckte sein Gesicht, der unerschrockene Soldat hätte weinen mögen vor Schmerz. Lieber hätte er mitten im Gewühl der heftigsten Schlacht gestanden, als hier unter dem peinlichen Verdachte, das Herz des geliebten Mädchens erschlichen zu haben. Auch Isabel erhob sich. Sie erschrack, als sie in sein verstörtes Gesicht blickte.

„Was ist Dir, Mark? Was kann Dich so erschrecken?"

„Es ist nichts, Isabel. Bei Gott dem Allmächtigen, es war nicht meine Absicht, Dich zu betrügen."

Wenn ich gewußt hätte, daß Wilson mich so schmählich belogen hätte, ich würde niemals um Deine Liebe geworben haben, bevor ich Dir alles erzählt hätte."

„Ich glaube es Dir auf's Wort, Geliebter. Aber nun sage mir alles, was es auch sein möge."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.



Albrecht v. Stosch †

war am 20. April 1818 geboren, ist also nahezu 78 Jahr alt geworden. Ein geborener Koblenzer, begann er seine militärische Karrière in der Infanteriewaffe. Im Jahre 1856 wurde er Major im Großen Generalstabe. Im Kriege mit Oesterreich fungierte Stosch als Ober-Quartiermeister der zweiten Armee; 1870 zum General-Lieutenant avanciert, erhielt er im Kriege gegen Frankreich den schwierigen Posten eines General-Intendanten der deutschen Heere, auf welchem er sich die allergrößten Verdienste für das Verpflegungswesen erwarb. Im Dezember 1870 war Stosch Generalstabs-Chef des Großherzogs von Mecklenburg. Der erste Januar 1872 brachte seine Ernennung zum Chef der deutschen Admiralität und Staatsminister; 1875 wurde er zum General der Infanterie und Admiral befördert. Stosch's Verdienste um die Kriegsmarine sind bekannt; er schuf die Seewarte, das hydrographische Bureau und die Marine-Akademie, ermöglichte den Bau der Schiffe auf einheimischen Werften und sorgte auf jede Art für die Hebung der deutschen Seemacht. Sein Bestreben, die straffe Disziplin der preußischen Landarmee auf die Marine zu übertragen, stieß indeß vielfach auf den Widerstand der älteren Seeoffiziere, auch wurde er für das Unglück des „Großen Kurfürsten" verantwortlich gemacht. In der Kabinetsordre, durch welche Herrn von Stosch im Jahre 1882 der Abschied bewilligt wurde, hieß es, derselbe habe „Ungewöhnliches geleistet, indem er die Entwickelung der jungen Marine in kaum zu hoffender Weise gefördert und sie in feste und sichere Bahnen gebracht habe."

Des Landwehrmanns Heimkehr. Länger als 25 Jahre sind es her, als „unsere Landwehr" vom letzten Waffentanz aus Frankreich zurückkehrte. Viele Tausende von Szenen, wie wir sie unsern Lesern auf der Titelseite im Bilde vorführen, haben sich damals abgespielt. Vor vielen Monaten war er ausgerückt der brave Landwehrmann, dem Ruf des Königs folgend, um den heimischen Herd zu schützen. Weib und Kind bleiben daheim voll banger Sorge. Aber Gottes Hand hat unsern Vaterlandsverteidiger geschützt und ihn den Seinigen wieder zugeführt. Doch nicht alle sind zurückgekehrt. . . Viele sind draußen in welscher Erde geblieben, ehrenvoll fürs Vaterland gefallen, die Ihren in Kummer und Sorge zurücklassend. Doch fort mit den traurigen Erinnerungen. Auf unserm Bilde ist eine glückliche Familie wieder vereint. In die Arme seiner Gattin eilt der bärtige rauhe Krieger, begleitet von seinem „Aeltesten", der sich „künftiger Thaten Ahnung voll" den Tschacko über seinen Kopf gestülpt hat, während die verständige Schwester „Vaterns" Tornister trägt und das „Kleinste" halb entsetzt auf den fremden Mann starrt, dem die Mutter mit ausgebreiteten Armen zueilt. Mit hoch erhobenen Arm kündet der jüngere Bruder des Kriegers den lieben Gast an, mit stiller Freude blickt die Mutter dem rührenden Wiedersehen zu, abwartend, bis die Reihe der Begrüßung auch an sie kommen wird. Lustig bellend, damit auch er nicht vergessen wird, springt der treue Spitz dem lange vermißten Herrn entgegen.

Die neue Enzbrücke bei Höfen. Wir haben in unseren letzten Nummern wiederholt Ansichten von interessanten Brücken- und Thorbauten wiedergegeben. Es sei hier das Bild der Enzbrücke vorgeführt, die als Muster moderner Steinbrücken betrachtet werden kann. Im Gegensatz zu den klobigen, massiven Steinbrücken des Alterthums und des Mittelalters, die mit ihren mächtigen Pfeilern der Gewalt des strömenden Wassers zu viel Hindernisse boten, überspannt unsere Brücke die Enz in kühnem, ganzen Bogen, dem Fluß unten freie Bahn lassend. Der modernste Brückenbau hat sich allerdings mehr den ganz eisernen Brückenkonstruktionen zugewandt, weil diese fern vom Ort ihrer Aufstellung hergestellt werden können und am Platz ihrer Bestimmung nur montiert zu werden brauchen. Außerdem stellen sich die ganz eisernen Brücken erheblich billiger. Ob sie so solide und haltbar sein werden wie die älteren Steinbrücken, muß die Zukunft lehren.

Paddy's Weisheit. Der Irländer dient in den übrigen Ländern des britischen Inselreiches bekanntlich als reguläres Stichblatt boshafter Scherze. Die neuesten lauten: Ein Gemeinderat der Stadt Cork verteidigte kürzlich einen angegriffenen abwesenden Kollegen ritterlich mit den Worten: „Ich werde niemals zugeben, daß Jemand hinter seinem Rücken gehängt werde." — Aus einem irischen Ehezwist: Gatte: „Ich bin nicht so närrisch, wie Du meinst." Gattin: „Das glaube ich wohl, es wäre auch unmöglich." — Eine Dame in Dublin, der ihr Buchhändler den Ankauf des Scott'schen Romans „Ivanhoe" anriet, weil er zu den Klassikern gehöre, wollte dies nicht glauben. „Warum nicht?" fragte überrascht der Buchhändler, um zu seiner noch größeren Ueberraschung die Antwort zu erhalten: „Der ‚Ivanhoe' da ist in grüne Leinewand gebunden; wir haben viele Klassiker zu Hause und die haben alle rote Ledereinbände."

„Er steht unter dem Pantoffel". Ueber den Ursprung dieser Redensart berichtet der schwäbische Augustinermönch Benedictus Anselmus folgendes: Vor grauen, undenklichen Zeiten lebte ein gewaltiger Ritter, genannt Polyphem mit der eisernen Stirn. Papst und Kaiser hatten nach langer, blutiger Fehde Frieden gemacht und zur Feier desselben Feste und Turniere angeordnet, zu welchem die Blüte der Ritterschaft geladen wurde. Jeder der Turnierenden sollte entweder des Papstes oder des Kaisers Farben tragen; Polyphem aber schwur, er trage nie das Zeichen der Knechtschaft, weder das rote Kreuzband des Papstes, noch die schwarze, goldgeränderte Schleife des Kaisers, er trotze dem Bannfluch und der Reichsacht und fürchte Keinen im ganzen Reiche. Da aber kam Frau Beatrix, seine Gemahlin, und bat ihn inständigst, ihretwegen eines der Zeichen zu tragen, brach in Thränenströme aus, als der Ritter sich weigerte, und behauptete, er liebe sie nicht. Der Ritter betheuerte ihr das Gegenteil und erbot sich, seine Liebe im Kampfe mit scharfer Waffe gegen zwölf Ritter zu beweisen. Seine schöne Frau aber wollte von nichts wissen, schluchzte herzbrechend und klagte: „Wenn Du nur eine Spur von Liebe zu mir in Deinem Herzen fühltest, so würdest Du meiner Bitte nachgeben und eines der Zeichen an Deinen Helm heften". Damit ging sie in ihre Kammer, schlug die Thüre hinter sich zu und ließ den bestürzten Ritter vor der verschlossenen Thür stehen. In diesem Augenblick schmetterten die Trompeten zum Turnier. Halb bewußtlos ergriff der gewaltige Polyphem den kleinen, goldgestickten Pantoffel, den seine zürnende Ehehälfte in der Hast verloren, befestete ihn an seinem Helm und eilte in die Schranken. Die Herolde riefen ihn an: „Stellst Du Dich unter das Scepter des Kaisers oder unter den Krummstab des Papstes?" — „Unter den Pantoffel meiner Frau!" war die Antwort. — In dem Ritterspiele blieb Polyphem der alleinige Sieger, und als ihm des Kaisers Schwester den Kampfpreis, eine goldgestickte Schärpe, über die Schulter hing, flüsterte sie ihm zu: „Herr Ritter, Ihr stellt Euch weder unter den Kaiser, noch unter den Papst. Euch vermag kein Mann zu überwinden, aber unter dem Pantoffel steht Ihr doch!" Dieses Wort war bald im ganzen Reiche bekannt, und es zeigte sich, daß der Pantoffel mehr Unterhanen habe, als Scepter und Krummstab zusammen.

Einzelne Vogelarten haben, was Naturfreunde bestätigen werden, ihre Lieblingsbäume, die sie stets aufsuchen und in welche sie ihre Nester bauen. Die alten, mächtigen Eichen mit ihren dichten, düsteren Kronen dienen vorzugsweise dem Raubgesindel, den Krähen und Raben, zum Unterschlupf; die diebische Elster sucht die Buche auf. Amseln und Verwandte wohnen am liebsten in den silberstämmigen Birken und Eschen. Die Nachtigallen, welche mehr im Unterholz zu leben gewohnt sind, brüten in Haselnußsträuchern. Die zahlreiche Sippschaft der Meisen wählt vorzugsweise den Schlehdorn. Vielleicht ließen sich diese Beispiele solch' zarter Liebesverhältnisse zwischen Tieren und Pflanzen noch vermehren.

Heiteres.

Vexierbild.



Aus der Kinderstube. Mutter: „Der kleine Fritz vom Herrn Major nimmt den Leberthran lieber wie Du! Er freut sich sogar immer darauf!" — Der kleine Hans (verächtlich): „Der Streber!"

Ueberhöflich. Der Herr Geheimrat hat sich heute um eine Treppe verstiegen und läutet bei der über ihm wohnenden Herrschaft. Es wird ihm jedoch nicht geöffnet, da man das Läuten überhörte. — „Aber ich muß mich doch entschuldigen, daß ich geläutet habe!" meint der Herr Geheimrat und — läutet zum zweiten Male.

Neues Wort. Dichter: „Was sagen Sie zu meinen Gedichten?" — Redakteur: „Sie müssen sich kürzer fassen! Ihre Gedichte sind alle zu kilometrisch!"

Ein Renommierschnitt. Fähnrich (zum Barbier): „Schneiden Sie mich ein wenig, damit man sieht: ich bin rasiert!"

Theorie und Praxis. A.: „Was willst Du nun mit dem vielen Gelde anfangen, das Dir Dein Buch gegen die Ehe eingebracht hat?" — „Ich werde meine Anna heiraten!"

Boshaft. Tante: „Ja es giebt ein Mittel, um die Jugend recht lange zu erhalten." — Nichte: „Na, das das deinige scheint nicht viel genützt zu haben."

Verführerisch. „Nicht wahr, Emil, die hübsche, goldene Uhr kaufst Du mir? . . Ich will sie auch jeden Abend, wenn Du in die Kneipe gehst, zwei Stunden zurückstellen!"

Entschieden. Frau: „Wann kommst Du heim?" — Mann: „Wann ich mag!" — Frau: „Gut, aber ja nicht später!"

Trübe Ahnung. Junge Frau: „Heute habe ich Dir eine selbst erfundene Speise eigenhändig bereitet! . . . Aber warum blickst Du denn so ernst?" — Mann: „Ich erwarte das „jüngste Gericht"!"

Modern. „Wo haben Sie Ihr Dienstbuch?" — „Bitte, hier ist der erste Band!"

Das artige Kind. Tante: „Hier Fritzchen, hast Du ein Stück Kuchen. Nun, was muß man sagen?" — Fritzchen: „Ich bitte noch um eins."

Annonce. Hiermit ersuche ich Jedermann, meiner Ehefrau Anna Lustig gar Nichts zu leihen, sondern blos mir. Conrad Lustig, Spundhausen.

Die fetten Gänse. Herr Hager hatte sich alle Mühe gegeben, einige Gänse recht fett zu machen. Ein lustiger Mensch stahl sie eines Abends und stellte dafür einige magere hin mit einem Zettel: „Guten Morgen, Herr Hager, Gestern waren wir fett, heut sind wir mager."

Merkwürdig. Gigerl (beim Diner, als eine Bemerkung über Xenophon fällt): „. . Doch höchst merkwürdige Einrichtung, meine Gnädigste, bei den alten Griechen das „von" hinter dem Namen zu führen!"

Preis-Rätsel.

Die ersten Zwei, meist an dem Weg gelegen,
Sind auf der ganzen Welt zu finden weit und breit;
Das Letzte dient den Städtern oft zum Heil und Segen
Als schöner Aufenthalt in heißer Sommerzeit;
Das Ganze rief durch seine Lieder Deutschlands Kinder
Zum Kampf einst gegen ihre Ueberwinder.

Auflösung des Preis-Rätsels erfolgt in Nummer 20.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen die bis zum 17. Mai an die Redaktion des „Zeitspiegel" Berlin SW. 68, gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Auflösung des Preis-Rätsels aus Nummer 16:
Der Rauch.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.